

Lichterlesekirch

Von Wolf Justin Hartmann

Einige Tage vorher wurde die schwere Truhe in der Wäschekammer nur zu dem Zweck geöffnet, die Laternen herauszuholen. Voller Ungeduld hatten wir Kinder schon auf diesen für uns schier feierlichen Augenblick gewartet und waren unserer Mutter kaum mehr von der Seite gewichen. Nun war es endlich so weit. Wie ich erwartete, wenn ich einen besonders nachdenklich wirkenden Anlaß zu einem seltsamen Geschehn hatte, die Ahnenbilder und schwarzen Silhouetten auf vergilbtem Papier in unserem Biederweierzimmer anschauen pflegte, starrte ich diese aus Ugruivatenstein stammenden dreiseitigen oder gar fünfeckigen Laternen starr an und regte an. Auch von ihnen ging etwas Ehrwürdiges, Ehrbarthugeliges aus, etwas, das von gelähmten Kräften und sagenhaftem Zauber umwittert, umschauert war. Was hätten diese Laternen nicht alles erleben können! Vielleicht noch viel mehr als die menschlichen Kerzen, die wir beim Bau unserer Indianerschiffe im Schwelchgraben fanden. Oder als die Kerzenhugel, die seit dem dreißigjährigen Krieg in unserer Familie als Heilbeschwerer diente. Wer konnte wissen, von welchem Hergang in eine andere Welt abgerufen Meister die einst handgeschrieibet wurden? Wer denn überhaupt, wenn es nicht einmal Mutter mehr wußte?

Sie waren auch ganz einfach, unanzig und von einer farnvollendeten Schlichtheit. Mit reinem Schmelz waren sie ausgestattet. Der unbekante Meister hatte keine Mühe gespart, Schnörkel und nicht mehr entzifferbare, schon krause Zeichen, aber auch Blumengirlanden, verwickelte, pausbäckige Engelsköpfehen waren an diesen und jenen Eisenstiel zu erkennen. Die Fülle waren lang und schmal und spitz, daß man sie mit aller Standfestigkeit auch auf die Erde, sogar in den leeren Sand am Meer hätte stellen können. Und wie behutsam ging Mutter zu Werke, wenn sie die Scheiben putzte. Manche war schon etwas locker, klirrte leise, als wenn sie zur größten Unmöglichkeit hätte gemauert wollen. Dabei blieben sie doch trüb, trotz des Putzes, ein wenig Müd vom Alter ließen sie den Schein der Kerzen nur schwach durch sich hindurch, grade, daß man den Text im Gesangbuch lesen konnte. Fröhlich, die Lieder waren schön zu jedem Weihnachtsfesten; auch wir Kinder wußten sie bereits auswendig zu singen.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich zum erstenmal die Erlaubnis erhielt, die Stangen vom vergangenen Jahr herauszuschauen und neue Kerzen einzusetzen. Mit vor Stolz und Wichtigkeit berichtete ich es noch vor dem Schlafgebet meinem Vater, der mich ab meines Eifers lobte, mir über die Haare strich und mir sogar versprach, neben ihm, auf der Empore, unter

den Männern sitzen zu dürfen. Und nicht mehr wie bisher unten, bei den Kindern und Frauen. Ah! Wie erschauen, wie groß und stark und tüchtig kam ich mir da schon vor!

Noch ruhiger stündete ich die dünnen Kerzen an. Wir hatten zwar weiter als die im inneren Südkirch zur Kirche, aber nach unserer Erfahrung würden sie für den Gottesdienst schon noch reichen, auch wenn sie jetzt bereits brannten. Und sollten ausgerechnet wir weniger erschauet sein als alle anderen in der Meßgäß? Vor uns und hinter uns waren die Nachbarn ja gleichfalls schon aufgebrosen, beflackerte und doch dunkle, in der Fülle ihrer schützenden Gewandung unfürnig verhältliche Gestalten, durch die Dunkelheit ein sich von Haus zu Haus dichter zusammenziehender Zug der Beflissenen, Frommen, von immer mehr winzigen Lichtern immer unverständlicher angeleitet. Obwohl alle Glocken läuteten und ihre auffordernden Klänge über die verschuldeten Dächer hin zu den verschuldeten Behendungen entsandten.

Dem nämlich, wenn der Winter bereits vor dem Fest so mit seiner ganzen grünen Pracht, mit Frost und Schnee seine Herrschaft in unserem sonst so milden Tale angetreten hatte, war es noch wunderbarer als sonst, zur Lichterkirche zu gehen. Wie aus einem Märchen war dann dieser Heilige Abend! So weiß! So blank! So klar! Und Ginstellen trieben im Fluß vorstellten hatte ich mich noch hinunter zum Main geschlichen, bis zur Dämmerung hatte ich auf einem Wasserbau ihren rauschenden, knirschenden Ansaanderreiben gelauscht. Nun stapfte ich zwischen meinen Eltern dem Rathsaustor entgegen. Dem kalten Wind entgegen, der durch das Thal heraufblies. Daß ich vorwiegend darauf bedacht sein mußte, mein Lichtlein abzuschirmen, die kleine Hand im Flüßling vor mein Laternenklein. Würde es schlimmer gewesen, hätte es dieser Wind nirichtsoderichts plötzlich ausgeblasen.

Wie oft ging ich zur Weihnachtsfeier immer wieder diesen Weg!

War man erst um die Biegung der Meßgäß beim Gemüts-Blick herum vor dem Spielwarenladen von Albitus angekommen, besuchte man die tödlichen Stöße des Windes nicht mehr so zu Rechtens. Zudem, nicht immer blies der Wind, daß es hauchte und um die Ecken stieß oder ein Fensterladen durch die Lautlosigkeit unserer Schritte in dem tiefen, weichen Schnee verhasen zu knarren ansetzt. War ja so mancher Heilige Abend still und saft und ohne das gelagete Ungemach. Sondern nur wie beneid von Verheilung, Erwartung, Erfüllung, eine gewaltige Ruhe des Fröhlichen und der Freude war über ihn und uns und, wie ich damals unverrichtlich glaubte, über alle Wesen und jegliche Kreatur voller Gauden gezeichnet, hell strahlten unwillkürliche Sterne. Aber Lichtlein über Lichtlein waren stets auch in den Straßen, in den engsten Gassen meines Heimatstädtchens. Aus allen Häusern strömten die Menschen, Männer, Frauen und Kinder, strömten Laternen um Laternen dem gemeinsamen Ziele zu.

Neben meinem Vater saß ich dann in der Empore, ritlings wie er und alle anderen zur Rechten und zur Linken auf einem der schmalen Klappstühle vorne an der Brüstung. Ich mußte mich noch strecken, ich mußte die Arme ausstrecken, um hinausschauen zu können. In den großen, zu dieser Stunde so besonders feierlichen Raum, Enggedrängt saßen die Frauen und die Mädchen. Ich sah auf die Bänke der Kinder, wo ich bisher gesessen hatte, um überhohen dem Altar. Ich hob den Kopf zu der anderen Empore rechts von mir hinauf. Auch dort wurde voller Interesse Mann neben Mann gesungen. Der Chor der Andacht und der Hingabe erschallt beim bescheidenen Orgelspiel. Ein ungewöhnlicher, ein vielhundertfach reichhaltigerer Klang als sonst war in unserer „Lichterkirche“. Überall standen die Laternen auf den Bänken neben dem Gesangbuch, alle Gesichter waren in diesem ungestümen leuchtenden Glanz. Und die Augen, umstrahlt Schatten um die Mäuler, auf Stirnen, Wangen, Hälsen, die Schatten an den Wänden, an der Kanzel und am hohen Kreuzstuhl, ob sie mir damals in meiner kindlichen Vorstellung als ein letzter Rest von Finsternis im Kampf und schon auf der Flucht vor der Erlöschung und Erlebung erschienen? Ich kann das heute freilich nicht mehr wissen. Aber ich habe jene Lichterkirche, als ich zum ersten — und zum letztmal, ein einzigmal neben meinem Vater sitzen durfte, im Gedächtnis bewahrt.

Im nächsten Jahr saß ich ja wieder unten. Und war mit meiner Mutter allein durch den Heiligen Abend gegangen.

Dann wurde meine Schwester groß genug, daß wir wieder zu Devien gehen konnten. Und hatten Jahr um Jahr dieselben alten, lieben Laternen dabei. Erst, als die Bomben des 2. Krieges in unsere Vergangenheit schlugen, lagen auch sie in dem Haufen von Schutt und Asche, unauflösbar und doch unvergänglich, zerstört und in Wahrheit doch völlig unzerstörbar. Wie Muttis verbrannter Hüfterschädel oder meines Vaters Beiden, Ansprechen und Gedichte.

Aber schon nach dem 1. Krieg war ich in keine Lichterkirche mehr, noch ich auch hier und da oben, auf einer Empore, auf einem jener Klappstühle saß, einmal auf diesem, ein andermal auf jenem oder wieder einem anderen, dritten Platz. Dort, wo einst der Platz meines Vaters war, nicht seit langen ein neuer Name, Magasin, es ist mir vergessen, nach Jahr und Tag wieder einmal alle die Laternen blickern und leuchten zu sehen, mit denen die Menschen meiner Heimat noch heute durch die Weihnachts- zu ihrem Gottesdienst gehen, in der Lichterkirche.

Fränkisches Dreikönigslied

Darfuß, aus Oberthron

Drei Könige führt die göttliche Hand,
mit einem Stern aus Mesopotam,
Zum Christkindlein durch Jerusalem,
In einen Stall nach Bethlehem.
Wir kommen daher in schwacher Eil,
In dunkeln Tagen vierhundert Weil.
Wir kommen und vor Herodes Mann,
Da schaut der Herrscher zum Fenster hinaus
„Ihr könt den Herren, wo wölet ihr hin?“
„Nach Bethlehem stöbt unser Sinn.“
„Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
allwo uns der Stern gerichtet hat.“
„Was schaffet ihr da, ihr Könt den Herren?“
„Wir wollen dem Kind Gold, Weihrauch senden.“
Gott führ uns auch zu diesem Kind,
Und mache uns zu sein Heilgenind.



Weihnachtsbrauch in Hof (1582)

In unserm Jahre Chronik, einer wichtigen Quelle für die Kulturgeschichte
Frankens im 16. Jahrhundert, berichtet Joseph Widmann:

Am heiligen Christag zur vesper, da man nach alter gewonheit das kind-
lein Jesus wüegete (wie man nennet) und der organist das resonet im laudien
in dazul jubile, Item Joseph, lieber Joseph nicht selbige, auch der ober darauf
sänge und sich solche gesänge wegen ihrer proportion etlicher mumen mit
tanz schicketen, da pflegten die knecht kleine außgülein in der kirchen
aufzuweisen und nach den hohen altar zu tanzen, welchen auch weil die be-
tagte kappen theten, den jungen verstanten, sich der fröhlichen, freuden-
reichen geburt Jesu Christi nach menschlicher grober weis dadurch zu erinnern.